

Dorothea Willkomm | Ines Boban |
Andreas Hinz (Hrsg.)

Klabauterin
Emily Willkomm

Leben, Lernen und künstlerisches
Tätigsein zwischen inklusiver
Resonanz und exklusiver Ignoranz

BELTZ JUVENTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-8308-8 Print
ISBN 978-3-7799-8309-5 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-8310-1 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hanna Sachs
Satz: Datagrafix, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-100)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de



Wir widmen dieses Buch
Karen Jalass (05.08.1936–14.08.2018) und
Heimke Näther (15.02.1948–10.01.2024),
die als Team der Integrationsklasse in der Grundschule Kielortallee
durch ihre Haltung Emilys inklusiven Lebensweg mit ermöglicht haben.
„Sie wussten nicht nur was zu tun ist, sie taten es auch!“,
so Jan Jalass im Rückblick.

Inhalt

Einleitung	13
Einführung: Zu diesem Band <i>Andreas Hinz, Ines Boban und Dorothea Willkomm</i>	14
Geleitwort zu diesem Buch für alle Autor*innen um Emily herum <i>Patricia Netti</i>	25
Kapitel 1: Das persönliche Umfeld	29
„In Memoriam Regina Böhnke“ – Wie war das mit Menschen mit Behinderung in unserer Familie? <i>Lela Lähnemann</i>	30
Denken, Handeln, Sprechen und Verstehen – Unterschiedliche Sichtweisen <i>Dorothea Willkomm</i>	36
Zusammen mit Emily in der Hausgemeinschaft Moltkestr. 45 <i>Doris Oechsle-Fenske</i>	40
„Sie war auch mal die Königin.“ Interview, das im Sommer 1988 so oder so ähnlich hätte stattfinden können <i>Anne, Felix und Philip Fenske</i>	43
Extrablatt – Emily Willkomm wird 18 + + + großes Fest am 3.10.1996 <i>Hanno Willkomm</i>	46
„Das ist Emily, meine Schwester. Sag ihr gern ‚Hallo‘, sie wird dir aber nicht antworten.“ <i>Judith Rudolph</i>	48
Meine Cousine Emily <i>Luise Lähnemann</i>	50
Daraus kann Großartiges entstehen! <i>Lisa Körber</i>	52
Bei uns läuft's, ich meine, es rollt bei uns... <i>Catharina Wesemüller</i>	54
Emilys Zukunftsfest <i>Ines Boban und Andreas Hinz</i>	57
Emily und mein Leben <i>Dorothea Willkomm</i>	66

Kapitel 2: Lernen und Bildung	71
Emilys bewegter und bewegender Lern- und Bildungsweg <i>Dorothea Willkomm</i>	72
Begegnung <i>Ute Bargemann</i>	80
Erfahrungen einer Feldenkrais-Pädagogin mit Emily Willkomm <i>Hanna Margarete Schilling</i>	81
Emily und der Kinderladen Himmelstraße <i>Christa Fenge-Huber & Dieter Huber</i>	82
Etwas Unvorstellbares trat ein <i>Maren Heimlich-Höppner</i>	88
Welche Behinderung ist schwer und vor allem für wen? Ein steiniger Weg, nicht nur in die Grundschule hinein <i>Anke Brauckmann</i>	90
Zur Bedeutung der Gemeinsamkeit zwischen schwerbehinderten und nichtbehinderten Kindern <i>Karen Jalass</i>	92
Was Kinder aus Emilys Klasse zum Gemeinsamen Unterricht in der Grundschule sagen <i>Andreas Hinz</i>	95
Wie Emily mich lehrte, das genuin Menschliche im Menschen zu erkennen <i>Jörg Ramseger</i>	106
Emily im Gemeinsamen Unterricht in Grund- und Gesamtschule – Ein Rückblick <i>Andreas Hinz</i>	111
Zeugnisse aus Emilys Schulzeit <i>Ines Boban und Andreas Hinz</i>	122
„Voll peacy!?!“ Die Sicht integrationsklassenerfahrener Schüler*innen in der Sekundarstufe I <i>Ines Boban</i>	131
Einfach da sein – Was Schulen von Schüler*innen wie Emily lernen können <i>Ines Boban und Andreas Hinz</i>	143

Kapitel 3: Wohnen und Freizeit	155
Wohnen, Freizeit und Urlaube – Vielfältige Erfahrungsräume <i>Dorothea Willkomm</i>	156
Gerne mit dir gemeinsam im Mittelpunkt <i>Christian Oppermann</i>	161
Das Zuhause und der Alltag von Emily <i>Sabine Krüger</i>	162
Demokratie braucht Inklusion – Dampf rein! <i>Ersin Gülcan</i>	164
Urlaub auf dem Bauernhof im Wendland. 2 Väter, 5 WG-Kinder + Freundin <i>Günther Fenske</i>	166
Meine Zeiten mit Emily – Eine Geschichte des Sich-Annäherns <i>Lena Sickmann</i>	168
Klabauterfrau Emily – Ein Gedicht <i>Dagmar Mein</i>	172
Weggefährtinnen <i>Marion Westphal</i>	173
Glitzern in den Augen <i>Julia Westphal</i>	175
Das Unmögliche ist oft nur das unversucht Gebliebene – Der Kurs Orientalischer Tanz <i>Ines Boban</i>	177
Integrative Lebensräume für Jugendliche <i>Ines Boban</i>	181
Kapitel 4: Tätigsein im Theater	191
Emily – Ein Gedicht <i>Florian Polzin</i>	192
Und was kam für Emily Willkomm nach der integrativen Schulzeit? – Integratives Theater! <i>Astrid Eggers, Florian Polzin und Dorothea Willkomm</i>	194
Rollen und Themen beim Klabautern <i>Ines Boban und Andreas Hinz</i>	203

„Alter Hase, abends erst aktiv!“ – Was ihre Kolleg*innen über Emily sagen <i>Klabauter Ensemble</i>	213
Emily gehört zu meinem Leben <i>Astrid Eggers</i>	216
Sichtbar sein – als Teil unserer Welt <i>Dorothee de Place</i>	222
Neue Dramaturgien und (post-)inklusives Theater <i>Karin Nissen-Rizvani</i>	231
Intensität und Radikalität – Mythen der Zweckmäßigkeit <i>Karin Nissen-Rizvani, Yi-Jou Chuang und Ilja Mirsky</i>	243
Aus dem Probenraum <i>Henry Hüster</i>	246
Wie bereichernd Emily für mich und für Klabauter ist <i>Natascha Gerdey</i>	248
Meine intensivsten Beobachtungen mit Emily Willkomm <i>Detlef Boie</i>	250
„Das ist die Tante von Emily“ – Ein Klabauter-Gastspiel in Magdeburg <i>Christiane Lähnemann</i>	253
Zwischen Anerkennung von Künstler*innen mit Behinderung, ‚Inspiration Porn‘ und Inklusion <i>Anne Welslau</i>	256
Kapitel 5: Einordnung, Annäherung und Rahmung	263
Bühne frei für Emily? Jeder Mensch ist Theater! – Das Geschenk der Theatermacherin Willkomm an die Welt <i>Ines Boban</i>	264
Leben, Lernen und künstlerisches Tätigsein zwischen Resonanz und Ignoranz <i>Andreas Hinz</i>	294
Kunsthfreiheitszugabe: ‚No escape‘ from Balkan, Emily! – Erbarmen!? <i>Ines Boban</i>	341
Schlusswort <i>Ines Boban, Andreas Hinz und Dorothea Willkomm</i>	353

Anhang	355
Emilys Lebenslauf	356
Literatur	357
Abbildungsverzeichnisse	372
Autor*innenverzeichnis	377

Einleitung

Foto 1: Schauspielerin Emily Willkomm



(Quelle: Klabauter, o. A., o. J.)

Foto 2: Visitenkarte



Einführung: Zu diesem Band

Andreas Hinz, Ines Boban und Dorothea Willkomm

Klabauterin Emily Willkomm? Das ist erklärungsbedürftig. Eine einfache Erklärung ist, dass sie seit 25 Jahren Mitglied im Ensemble des Klabauter Theaters Hamburg ist. Aber was steckt dahinter? Als das Theater 1998 gegründet wurde, hatte zehn Jahre zuvor, am 13.05.1988, das dritte Klabauterfest auf dem Hamburger Rathausmarkt stattgefunden. Im Begleittext zu dem auf youtube.de zu findenden Videofilm darüber ist Folgendes zu lesen: „Zauberwesen, Trolle, Gnome, Unholde, Monster, Geister, Ungeheuer, Traumgestalten und ein riesiger Drache trafen sich damals mit viel Getöse vor dem Hamburger Rathaus und wanderten von dort aus“ in einer solchen Diversität gemeinsam, u. a. zur Musik der Brassband ‚Tuten und Blasen‘, „gegen späten Nachmittag, Richtung Alster“ (Borkowski 2021, o. S.). Sinngemäß heißt es im Veranstaltungsheft, dass die Elbwesen aus den Fleten steigen und mit ihren fantasievollen Kostümen und ihrem anarchischen Verhalten die Stadt und das Rathaus unsicher machen.

Vorher war das Motto der zweiten Klabauter-Nacht am 03.04.1987, bezeichnet auch als ‚Stadtverwandlungsfest‘: „Die Rückkehr der Verbannten in die Stadt“. Ein Flyer zu diesem Tag ist mit einem Bild des Schlumper Malers Uwe Bender geschmückt; dort heißt es: „Anstößiges, Eckiges, Erotik und Spott, Improvisation und Phantasie, Ausdruck eines JEDEN, Vielfalt – all das, was aus der offiziellen (Kultur)politik verbannt ist, kehrt zurück“ (KlabauterconTor 1987). Später heißt es weiter: „Folgen wir den Trommlern und Bläsern, lassen uns von Windsbräuten entführen in phantastische Theaterräume, Hexen wispern in Gemäuern, Harlekinotanz mit dem Klabautermann, Fische fliegen durch die Luft, Verkehrte Welt. Auf dem Rathausmarkt weht die Narrenfahne“ (ebd.) – und auch dort ist Tuten und Blasen dabei. Das war vielleicht ein Omen, und die Klabauter-Nächte waren wohl ein wichtiger Impuls für die Idee, das geplante Theater so zu benennen.

Geschichtlich kommen Klabauter – exklusiv als Klabautermänner – in der Schifffahrt vor. Es handelt sich laut Wikipedia um eine Figur, die im Laderaum wohnt, wo sie „hämmert, nachstaut und mit Brettern wirft“ (Wikipedia o. J. a, o. S.). Sie warnt den Kapitän und die Crew vor undichten Stellen und verlässt das Schiff erst bei drohendem Untergang. Die Figur fand auch Eingang in die Literatur, etwa bei Heinrich Heine, Christian Morgenstern und Theodor Storm; der Dichter Klabung nahm sie sogar in sein Pseudonym auf.

Die Tätigkeit dieser rothaarigen Koboldfigur – vielen wird sie durch „Pumuckl und Meister Eder“ bekannt sein – wird als kalfatern bezeichnet; sie sorgt laut Wikipedia dafür, dass „die Nähte zwischen hölzernen Schiffsplanken mit faserigen Dichtmaterialien wie Werg oder Baumwolle von außen (der Wasserseite)

her durch Verpressen abgedichtet und mit Dichtstoffen wie Pech oder anderen, gummiartigen Produkten an der Außenseite abgeschlossen werden“ (Wikipedia o. J. b, o. S.). Das geschieht mit Hammer und Eisen – daher Lärm und Getöse. Auch in diesem Band wird es manchen Hammer geben und Blicke darauf, wenn irgendwo etwas ‚nicht ganz dicht‘ und sicher Scheinendes eher unsicher ist.

Die Vorgeschichte dieses Buchs

Wir drei Herausgeber*innen haben uns in den 1980er Jahren bei „Eltern für Integration“ kennengelernt. Es war die Zeit, in der die Elternbewegung im Westen Deutschlands für jede einzelne Integrationsklasse kämpfte, in der Grundschüler*innen gemeinsam mit Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf aufwachsen und lernen konnten, die bis dahin dort nicht zugelassen waren. Dafür gab es auch in Hamburg vielfältige Aktionen, Demonstrationen vor dem und im Rathaus, bundesweite Briefschreibeaktionen durch universitäre Unterstützer*innen und jährliche Tagungen – u. a. das mit 1500 Teilnehmer*innen wohl größte Bundeselterntreffen im Mai 1987 auf dem Hamburger Universitätscampus (vgl. Hinz & Wocken 1987). Es dauerte einige Jahre und brauchte viele Aktivitäten und harte Auseinandersetzungen, bis Hamburgs Regierung, der Senat, den Widerstand gegen diese Entwicklung aufgab und damit begann, den Ausbau integrativer Schulen in der Primar- und Sekundarstufe I von sich aus zu planen und voranzutreiben.

In dieser Zeit war Dorothea Willkomm als Mutter in der Elternbewegung aktiv, um für die Kinder ihrer Wohngemeinschaft und insbesondere für ihre Tochter Emily nach dem Besuch des integrativen Kinderladens in der Himmelstraße eine entsprechende Fortsetzung in der Grundschule zu erkämpfen. Und sie traf dort Ines Boban und Andreas Hinz, die während ihres Studiums der Sonderpädagogik mit der Elternbewegung und den ersten Integrationsklassen in Forschungsseminaren des wissenschaftlichen Begleiters Hans Wocken in Berührung gekommen und ‚integrativ infiziert‘ waren (vgl. Boban & Hinz 2023a). So kam es, dass Andreas, inzwischen Mitglied der wissenschaftlichen Begleitung des Modellversuchs „Integrationsklassen“, als ‚Vertrauensperson der Eltern‘ am ersten Verfahren für Emilys Aufnahme in die Grundschule beteiligt war. In dieser Zeit wurden Überlegungen zur Integration ‚Schwerstbehinderter‘ – so wurden sie damals genannt – als zu einem „unvorstellbaren“ Thema“ (Hinz 1987) zugehörig angesehen. Nachdem Emily dann endlich im dritten Anlauf in der Grundschule war, nahm Dorothea, unter Freund*innen Doro genannt, als Referentin an zwei bundesweiten Tagungen zum Thema ‚Schwerste Behinderung und Integration‘ teil (vgl. Willkomm 1992, 2007, Eggers, Polzin & Willkomm 2007), die Andreas in Kooperation mit der Bundesvereinigung Lebenshilfe zum Erfahrungsaustausch der Beteiligten organisierte (vgl. Hinz 1992a, 2007). Und Ines kam mit

Emily in Kontakt, als deren Teilnahme am integrativen Kurs im Orientalischen Tanz beim Hamburger Spastikerverein (inzwischen: Leben mit Behinderung) begann (vgl. Boban 2000).

Heute sind wir alle 35 Jahre älter. Während Emilys Eltern Doro und Klaus-Jürgen, von Freund*innen Ede genannt, den integrativen Weg durch die Grund- und Gesamtschule durchkämpften und die Aufnahme in das Klabauter Theater und in eine Wohngruppe, die sich auf die ungewöhnlichen Arbeitszeiten einstellt, bewerkstelligten, waren Ines und Andreas 20 Jahre an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg tätig und sind seit einigen Jahren im (Un-)Ruhestand.

Nach längerer Pause trafen wir uns durch zwei Momente wieder: Doro ist inzwischen Feldenkrais-Lehrerin und führt ihre Kurse auch digital per Zoom durch, sodass auch Menschen teilnehmen können, die nicht in Hamburg leben – so z. B. Ines. Und Doro nahm an einem Zukunftsfest für eine junge Frau in Hamburg teil, sodass es zu einer konkreten Perspektive wurde, für Emily ebenfalls ein Zukunftsfest zur Verbesserung ihrer sozialen Einbindung zu realisieren. Das geschah dann kurz nach deren 40. Geburtstag. Und seitdem sind wir wieder stärker im Kontakt, auch dadurch, dass Doro immer wieder Urlaub am Zweitwohnsitz von Ines und Andreas auf einer dalmatinischen Insel macht.

Wie das Buch entstand und wie es aufgebaut ist

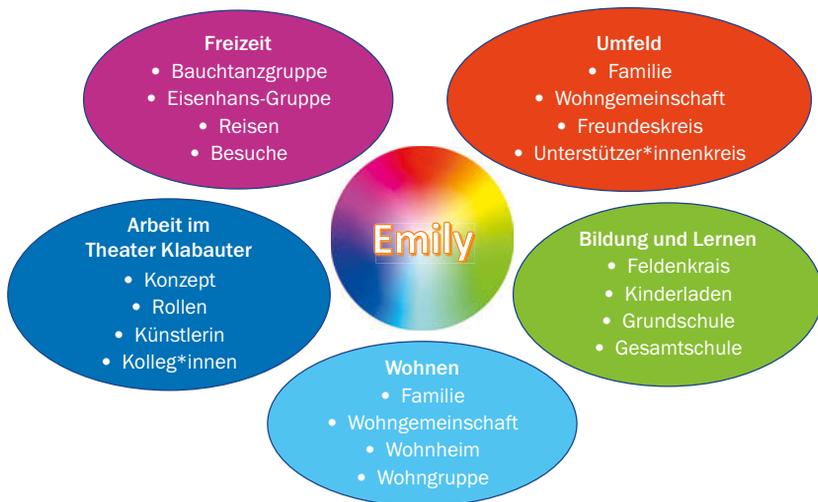
Nachdem Ines und Andreas die Corona-Zeit hindurch mit ihrer Freundin Patricia Netti an einem Buch gearbeitet hatten, das Patricias Lebensweg – als Frau mit Down-Syndrom und seit knapp zehn Jahren unbefristet beschäftigte technische Mitarbeiterin in einer Gemeinschaftsschule – in ihren eigenen Geschichten und Kommentierungen der beiden nachzeichnete und sie durch allgemeinere Bezüge rahmte (vgl. Netti, Boban & Hinz 2022), kam irgendwann der Gedanke auf, dass auch Emilys Lebensweg faszinierend ist – und ein gutes Beispiel für einen inklusionsorientierten Lebensweg, mit allen Widersprüchen und Kämpfen. Er sollte nicht einfach stattfinden und unbekannt bleiben. Und eine solche günstige Konstellation mit über Jahrzehnte bestehenden Beziehungen ist eine gute – und vermutlich die einzig sinnvolle – Basis für einen rückblickenden und die aktuelle Situation betrachtenden Band. Zudem lag auch nahe, Patricia um ein Geleitwort und um Kommentare zu Briefen an Emily zu bitten.

Bestand beim Band mit Patricia zusammen die Herausforderung u. a. darin, dass alle drei Beitragenden in ausbalancierter Weise zu Wort kommen und keine wissenschaftliche Übergriffigkeit gemäß der verbreiteten „Vampir-Strategie“ entsteht (Boban & Hinz 2023b, 127), bei der die Wissenschaft Erfahrungen der Praxis aussaugt, dann im hochschulischen Elfenbeinturm verschwindet und sie auswertet, kommt bei diesem Band die Herausforderung hinzu, dass Emily ihre Perspektive nicht formulieren kann. Daher versuchen viele Beitragende, ihr

Verhalten zu interpretieren und ‚zu lesen‘, was Emily von Situationen, Kontexten etc. hält und wie es ihr mit ihnen geht. Dieses Stellvertreter*innenproblem ist schlicht nicht lösbar, aber es gibt mit vielfältigen Interpretierenden bessere Chancen, das zu treffen, was Emily wohl empfinden und denken könnte.

Nun denn – schnell war die Übereinkunft erzielt, dass wir drei dieses Buch herausgeben wollen. Und es war ebenso klar, dass Emily – anders als Patricia – nicht direkt zu ihm beitragen könnte, da sie sich mit Gestik und Mimik ausdrückt, nicht aber mit verbaler Sprache, Schrift oder eindeutigen Zeichen. Also galt es zu eruieren, wer alles aus der jeweils eigenen Perspektive an oder über Emily schreiben könnte. Da das Zukunftsfest noch nicht lange her war, schrieben wir den dort anwesenden Unterstützer*innenkreis an. Und es kamen diverse Rückmeldungen, aus der Familie, aus der früheren Wohngemeinschaft, aus der Wohngruppe und von Freundinnen, auch von Menschen mit einem früheren oder aktuellen beruflichen Zugang. Das war ermutigend, denn fast alle, die ihre Bereitschaft zu einem Beitrag signalisierten, waren es gar nicht gewohnt, Texte zu schreiben und auch noch zu publizieren. Und es war allemal klar, dass dieser Prozess eine geraume Zeit benötigen würde. Ebenso ist es völlig legitim, dass manche Personen sich nicht dazu entschlossen, etwas beizutragen. Auch kam vor, dass Einzelne sehr gern etwas schreiben wollten, aber zum eigenen Bedauern nicht mehr dazu in der Lage waren. Daher sind in diesem Band auch einige wenige Texte enthalten, die nicht aus aktueller Perspektive, sondern von früheren Zeitpunkten aus geschrieben sind. Da respektieren wir auch Unterschiede in der Sprache zu heute; überhaupt empfinden wir den unterschiedlichen Umgang mit Begriffen als wichtig – ohne ihn zu vereinheitlichen.

Abb. 1: Bereiche von Emilys Lebenswelt und ihre Aspekte (eigene Darstellung)



Um dieses Mosaik mit vielfältigen Bestandteilen zu strukturieren, stellten wir eine ‚Landkarte‘ zusammen, die fünf Bereiche von Emilys Lebenswelt umfasste (vgl. Abb. 1).

- Zunächst gibt es da ein soziales *Umfeld*, zu dem die Familie, die Wohngemeinschaft, der Freundeskreis und 2019 auch der Unterstützer*innenkreis gehört.
- Emilys Lebensweg hat lange Zeit mit *Bildung* zu tun; hierzu gehören ihre langjährigen Feldenkrais-Lehrerinnen (hier geht es schon in frühkindlicher Zeit um Lernprozesse, nicht um Therapie), aber auch der Kinderladen sowie die Grund- und Gesamtschule, die sie bis zum 10. Jahrgang besuchte.
- Natürlich ist auch das ganze Leben hindurch das Thema *Wohnen* wichtig; zunächst lange Zeit im Rahmen der Familie, später in einer Wohngruppe.
- In ihrer *Freizeit* war und ist Emily in verschiedenen Kontexten anwesend, schon während der Schulzeit war sie Mitglied besagter Bauchtanzgruppe sowie einer Theatergruppe namens Eisenhans, die Teil des Thalia Treffs des Thalia Theaters Hamburg war, aber auch Reisen und Besuche mit und durch Freund*innen und Bekannte sind bedeutsam.
- Und schließlich ist die *Arbeit* im Theater Klabauter als Weiterentwicklung der Freizeitgruppe Eisenhans zentraler Lebensinhalt, mit seinem Konzept, den Kolleg*innen des Ensembles, verschiedenen Rollen und dem Dasein als Künstlerin.

Diese fünf Bereiche von Emilys Lebenswelt füllten sich nach und nach in unterschiedlichem Maße, sodass wir letztlich Wohnen und Freizeit zusammenfassten und nun vier Bereiche als Kapitel vorhanden sind. Dabei haben die Beitragenden ganz unterschiedliche Beziehungsintensitäten zu Emily, zwischen großer Nähe und lediglich einer oder wenigen Begegnungen kommt hier so gut wie alles vor – und das ist uns wichtig, weil es die Vielfalt von Bezügen zum Umfeld verdeutlicht. Gleichzeitig ist uns auch bewusst, dass unsere eigenen Ideen bei der Anfrage von Beitragenden durch unsere eigenen Perspektiven mitbestimmt sind.

Am Ende des Buchs rahmen wir diese – vielen kurzen und wenige längeren – Beiträge mit zwei spezifischen Blicken auf das ganze Geschehen, indem wir den Fokus vergrößern und sie mit anderen Ansätzen, Überlegungen und Praktiken verbinden. Ines widmet sich der Frage des künstlerischen Tätigseins von Emily, das in vielen Diskussionen von Menschen negiert wird, weil sie ‚nicht spielt‘, sondern ‚nur da ist‘, wie dann gesagt wird. Hier stellen sich Fragen nach dem Verständnis von Kunst und künstlerischer Arbeit. Andreas geht einem roten Faden nach, der sich durch Emilys Leben zieht: Er besteht darin, dass Emily – wie jeder Mensch, nur vielleicht graduell deutlicher – einen hohen Bedarf an Resonanz hat und immer wieder mit deren Verweigerung durch Ignoranz konfrontiert ist. Dies gilt gerade für Menschen, die sie nicht (gut) kennen und daher vieles, was für Emily und ihr Umfeld ‚normal‘ ist, manchmal als geradezu undenkbar

empfinden. Als ‚Zugabe der Kunstfreiheit‘ verbindet Ines die Künstlerin Emily Willkomm und ihre Mutter als Slawistin mit einem Zyklus lyrischer Texte der serbischen Autorin Desanka Maksimović. Und dieser Teil endet – nicht zufällig – mit einem Schlusswort von uns drei Herausgeber*innen.

Den Band beschließen wir mit verschiedenen Teilen des Anhangs. Um Wiederholungen von Literaturangaben zu vermeiden, haben wir uns für ein gemeinsames Literaturverzeichnis aller Beiträge entschieden. Hier findet sich auch eine tabellarische Übersicht über Emilys Lebensweg, falls jemand eine Hilfe zur Orientierung haben möchte. Und die entsprechenden Listen sollen die Suche nach Abbildungen und Fotos erleichtern.

Zusätzlich haben wir vier nicht am Band beteiligte kritische Leser*innen und eine involvierte kritische Leserin gebeten, uns aus ihren jeweiligen Perspektiven heraus Rückmeldung zu geben – und wir sind dankbar, dass sie dies übernommen haben.

- Maria-Luise Braunsteiner, Tante ihrer Nichte Miriam mit vergleichbar hohem Unterstützungsbedarf und Professorin für inklusive Bildung an der PH Niederösterreich in Baden,
- Jo Jerg, Professor i. R. für soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Inklusion in frühkindlicher Bildung, Wohnen/Freizeit und Arbeit an der Evangelischen Hochschule Ludwigsburg/Reutlingen,
- Lela Lähnemann, Diplompädagogin und Tante von Emily, lange Jahre im Referat für die Belange von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, trans- und intergeschlechtlichen Menschen des Berliner Senats,
- Christine Pluhar, langjährige Referatsleiterin für inklusive Bildung und Sonderpädagogik im Kultusministerium Schleswig-Holstein in Kiel und
- Peter Tiedeken, langjähriger Leiter und E-Bassist der inklusiven Band ‚Station 17‘ und Professor für soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Musik in sozialen Kontexten an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg.

Diese Rückmeldungen zitieren wir in kurzen Kernsätzen auf einer Umschlagseite, geben sie aber auch hier ergänzend in Auszügen wieder:

Maria-Luise Braunsteiner hat nach dem Lesen des Bands „das Gefühl, Emily kennen gelernt zu haben, obwohl ich ihr noch nie begegnet bin. Gleichzeitig erscheint in mir das Zusammenleben mit Miriam – sie erinnert mich sehr an meine Nichte Miriam, die mit einem ähnlichen Selbstverständnis gelebt hatte (sie hat sich mit 25 Jahren von unserer Familie verabschiedet).“ Doch nicht nur emotional fühlt sie sich angesprochen: „Es steht zwar, dass es ein Buch zum Schmökern ist, aber es hat mich hineingezogen. Seit langem wieder einmal habe ich einen Text gelesen, der widerspiegelt, was meine beruflichen Erfahrungen ausgemacht hat – als Lehrerin, als Lehrerbildnerin, als theoretisch und

persönlich Reflektierende und manchmal Nicht-erklären-Könnende.“ Dabei entgeht der Band aus ihrer Sicht der Gefahr schönfärberischer Tendenzen: „Es wird nichts an Bemerkungen über eine schwere Beeinträchtigung ausgespart, Zweifel, Hilflosigkeit und Angst – gleichzeitig wird das Selbstverständnis deutlich, mit dem Menschen im Umfeld Emily wahrnehmen, begleiten und sich für sie einsetzen.“

Jo Jerg findet es „wirklich sehr beeindruckend, welche Vielfalt an Positionen und Perspektiven in der Zusammenschau auf die Welt und das Leben von Emily in dem Buch zusammenstehen. Das Faszinierende daran ist, dass genau durch dieses Zusammenstellen nebeneinander der sehr unterschiedlichen Textformate, Beiträge aus einer historischen Perspektive, im familialen, freundschaftlichen, politischen, fachlichen, wiss. Kontext, eine Welt und ein Raum entsteht, in dem sich die Komplexität und Vielfältigkeit von Emilys Leben abbilden und durch das nahe Beieinanderliegen im Buch verschränken. Die Arbeit, in der unterschiedlich relevante Personen in Emilys Leben aus ihrer Position ihre Perspektive darlegen, schafft so ein buntes Bild der Vielfalt bzw. so eine facettenreiche Abbildung der Realität. Die verschiedenen Perspektiven der Autor*innen sind in unterschiedlichen Rahmenbedingungen eingebunden – ob ich als Assistent*in die Beziehung, die Aktivitäten, die Umwelt zu und von Emily erlebe oder aus der Perspektive der Lehrerin oder als Intendantin, Mutter, Tante – das hat einen enormen Charme. Mit anderen Worten: die Kontextualisierung der Lebenswelten von Emily, sprich die unterschiedlichen Positionen und Perspektiven sind wie ein Zusammensetzen eines Puzzles.“

Dabei ist für ihn die Relativierung von Normalitätsvorstellungen zentral: „Es braucht keine klassische Leistungserbringung in vorgegebenen und vorhandenen Rollen. Sondern Emily sorgt dafür, dass eine Erweiterung der Lebenswelt entsteht, die stärker das elementare Dasein betrifft, was wohl so aufgrund der Berichte im sonstigen Alltag durch unsere Vergesellschaftung und Verformung nicht mehr wahrnehmbar ist. Von daher hat der Kampf für eine gemeinsame Bildung für viele der sog. nichtbehinderten Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen einen Geschenkcharakter. Das zeigen viele Berichte und ist eine sehr wichtige Botschaft dieses Buches. Gleichzeitig scheint auch immer durch, dass dieses Geschenk auf Gegenseitigkeit beruht und wohl ebenso für Emily erfahrbar wird und zum Ausdruck kommt.“ Jedoch bedeuten individuelle Möglichkeitsräume noch keine gesellschaftliche Veränderung; anhand von Emilys Geschichte wird „deutlich, dass die Bildungs- und Sozialsysteme nur durch einen immensen Kampf und Ausdauer der Eltern und Unterstützer*innenkreise sowie durch das persönliche Engagement von Pädagog*innen in Bewegung kommen, aber sich nicht grundlegend ändern, sondern mit einem Beharrungsvermögen an ihrer Logik kleben bleiben, wie z. B. die Notwendigkeit den Werkstattstatus aufrechtzuerhalten.“

Lela Lähnemann fasst ihren Eindruck vom Band – in Anlehnung an Lorient und seinen Mops (‚Ein Leben ohne Mops ist möglich, aber nicht sinnvoll‘) – folgendermaßen zusammen: „Emily Willkomm ist der lebende Beweis, dass ein Leben ohne Aussonderung möglich ist, und sogar sinnvoll!“ Zum anderen kommt ihr das Buch „Ruth – ich sage ja zum Leben“ (Sinkiewicz-Mercer & Kaplan 1991) in den Sinn, das sie für die Literaturliste empfiehlt. „Ich habe das Buch durch einen großen Zufall in die Hände bekommen. Doro liest es wohl gerade Emily vor. Die Geschichte einer körperlich schwerst behinderten Amerikanerin, die alle Missachtungen, insbesondere in 13 Jahren Heim-Aufenthalt, detailliert miterlebte und beschreiben konnte, hat mir im Hinblick auf Emily erneut oder mehr denn je die Augen geöffnet und gezeigt, wie gut es ist, dass Doro immer davon ausgeht, dass Emily mehr versteht als viele denken, und so auch mit ihr redet.“

Christine Pluhar hebt hervor: „Durch das ‚Zu-Wort-Kommen-Lassen‘ der unmittelbar Beteiligten gelingt ein emotionaler Zugang zu Emily und zur notwendigen Komplexität der Unterstützung, der bei rein juristischen, sozialen, Bildungs- sowie technischen Betrachtungsweisen in der Regel zu kurz kommt. Vielmehr ist es interessant, dass der emotionale Zugang, als etwas ganz Grundlegendes, im Förderausschuss oder ähnlichen Strukturen nicht immer den notwendigen Raum erhält. Ob das daran liegt, dass die gewünschte Kommunikation ‚auf Augenhöhe‘ doch nicht immer erreicht wird? Und kann das wiederum daran liegen, dass die amtlicherseits mit dem ‚Vorgang Emily‘ bei der Ein- oder Umschulung befassten Behördenvertreter*innen Emily i. d. R. nicht persönlich kennen?“ Speziell die Situation der Eltern berührt sie: „Ich finde es grauenvoll, wie die Eltern als Bittsteller sich eine Schule aussuchen müssen, und dann unverrichteter Dinge weggeschickt und nicht gewollt wurden. Ich habe immer darauf geachtet, dass die Eltern nicht in so eine unwürdige Situation kommen – die haben schon genug um die Ohren. Demzufolge bin ich auch gegen das Elternwahlrecht, das eh nicht mehr funktioniert, wenn es die Förderschulen als Förderzentren nur noch ohne Schüler*innen gibt.“

Peter Tiedeken hat bei dem Buch das Gefühl, „auf eine Zeitreise mitgenommen zu werden“, denn „es geht nicht bloß um Behinderung und den ‚Umgang‘ damit, sondern um die Geschichten, die Beziehungen, die Zeit damals“. Seine spezifische Qualität sieht er darin, dass „es sich nicht so abarbeitet an Selbstbestimmung und Partizipation. Es geht um menschliche Beziehungen und da gehen die kurzen Geschichten erstaunlich in die Tiefe“ – und „das Tolle ist die Ästhetische Qualität – dadurch wird es inklusiv“.

Gleichzeitig empfindet er es mit Blick auf das Rahmungskapitel als „kämpferisches und hoffnungsvolles Buch, aber genau darin liegt auch eine gewisse Tendenz zur Abfindung. Ich spitze das mal zu: Wenn man an den zwischenmenschlichen Resonanzräumen arbeitet, dann gelingt die institutionalisierte

Bildung gleich noch besser. Dann werden Menschen versöhnt mit dieser Gewalt, die qua Schulpflicht durchgesetzt wird, der Gegensatz wird weniger spürbar.“ Für die künstlerische Situation im Theater merkt er an: „Was ich immer toll finde: Wenn mit dem Bezug zu Inklusion die Ästhetische Erkenntnis der politischen Welt gemeint ist, also eben nicht individualisiert – ‚Was bringt das den Menschen‘ in ihrem Aushalten der Machtverhältnisse? –, sondern umgekehrt: ‚Wie kann man die ästhetischen Formen finden, um die Emanzipation von Machtverhältnissen anzustoßen?‘ Themen der Zeit erarbeiten, das finde ich total spannend.“

In diesem Band bemühen wir uns, was angesichts eines inklusiven Zugangs nicht überrascht, um eine vielfaltssensible Sprache. Dies bringen wir u. a. durch das Gendersternchen zum Ausdruck; gleichzeitig haben alle Autor*innen ihre jeweils individuelle Freiheit, dies so zu gestalten, wie sie es als angemessen empfinden. Und wir haben eine ganze Reihe von Querverweisen zu anderen Beiträgen im Band – dies machen wir dadurch deutlich, dass wir sie ohne Jahreszahl angeben, sodass klar ist, dass diese Quellen nicht im Literaturverzeichnis, sondern im Inhaltsverzeichnis zu finden sind.

Dank an viele Beteiligte

Dies ist nun der Ort, den vielen vielen Menschen Dank zu sagen, die wir mit unserer Anfrage nach Beiträgen berührt haben und die sie mit der Zusage und der Zusendung von Texten beantwortet haben. Die Vielzahl von Namen listen wir hier nicht auf, sie sind ja im Inhaltsverzeichnis enthalten und tauchen alle im Verzeichnis der Autor*innen mit Aussagen über sich und ihre Beziehung zu Emily auf. Von ihren Aktivitäten lebt dieser Band, gerade auch in seiner Vielfalt von Perspektiven, Zugängen und Textlängen. Dankbar sind wir auch denen, die aus ihren Archiven Fotos herausgesucht haben oder sogar fotografieren gegangen sind. Und wir danken unseren fünf kritischen Leser*innen dafür, dass sie sich bereitgefunden haben, den Band vor dem Erscheinen zu kommentieren und uns damit wichtige Hinweise zu geben.

Schließlich bedanken wir uns sehr bei Frank Engelhardt, dem Leiter des Verlags Beltz Juventa. Er schrieb nach Lektüre des Exposé, er freue sich über dieses „großartige Buchprojekt“, das er quasi als „Folgeband zum ‚Netti-Buch‘“ (vgl. Netti, Boban & Hinz 2022) sehr gern publizieren möchte. Können wir uns Schöneres wünschen? Unser Dank gilt zudem Dr. Cornelia Klein für das Lektorat.

Was uns noch wichtig ist

Dieser Band ist nicht unbedingt ein Buch, das Leser*innen von vorn bis hinten durchlesen werden. Wir sehen es eher als ein Stöber-Lesebuch, das mit seinen verschiedenen Textsorten – Briefen, Gedichten, Geschichten, Beobachtungen, Analysen, Reflexionen – unterschiedlichen Interessenlagen entsprechen dürfte. Gut möglich, dass einige den Blick der Mutter am spannendsten finden und quer durch Kapitel alle ihre Texte als erstes lesen werden. Gut möglich, dass andere es spannend finden, zuerst die Briefe zu lesen, die direkt an Emily gerichtet sind. Gut möglich, dass wieder andere mit einer poetischen Ader als erstes alle Gedichte wahrnehmen wollen. Auch gut möglich, dass nochmal andere zunächst in längere analytische Texte einsteigen möchten. Unabhängig, welcher Zugang gewählt wird – es wird sich so oder so ein buntes Bild einer sehr facettenreichen Geschichte ergeben.

Für uns sind auch die vielen Fotos wichtig, die nicht nur Situationen dokumentieren, die viele sich vermutlich sonst „einfach nicht vorstellen“ können (Boban & Wocken 1983), sondern auch einen weiteren Zugang zu Inhalten dieses Bandes ermöglichen. Dies gilt zumal für Menschen, denen die vielen merkwürdigen Zeichen (= Buchstaben) über so viele Seiten nicht viel sagen. Zudem wird es für Emily auch eine Hörversion einiger Beiträge geben.

Emilys Lebensweg und ihre aktuelle Situation sind ein faszinierendes Beispiel für eine inklusionsorientierte Biografie in einer Zeit, in der Inklusion in weiten Bereichen domestiziert, umgeformt, wenn nicht gar pervertiert wird (vgl. Boban & Hinz 2022, Hinz 2023a). Mittlerweile ist im Diskurs wie in der praktischen Umsetzung so gut wie alles Inklusion, auch eine Sonderschule und jegliche separierte Einrichtung sind offenbar Teil eines inklusiven Gesamtsystems – da kann schon die Frage aufkommen, was dieser Begriff eigentlich noch aussagt. Insofern ist dieser Band eine Provokation – obwohl er gar keine ist, wenn man die Menschenrechte ernstnimmt, denn bekanntlich sind sie ja ohne jede Einschränkung für alle Menschen gültig.

Die Lektüre eines bestimmten Buchs kann wichtige Fenster oder Türen öffnen. Für uns alle drei war das Buch „Kopfkorrektur – oder der Zwang gesund zu sein“ (Aly, Aly & Tumler 1981/2005) ein solcher Türöffner; für Doro eröffnete es die Chance zu anderen Denkperspektiven und dazu, nicht dem früh ausgeübten Druck von Expert*innen nachzugeben, sondern sich für integrative Entwicklungen stark machen zu können. Für Ines und Andreas gilt ein ähnlich hohes Anregungspotenzial auch für das Buch mit dem Titel „Nichts Besonderes“, dem frühen ersten deutschsprachigen Buch zur Inklusion, in dem Klaus von Lüpke (1994) über die Begrenztheit der ‚Behindertenarbeit‘ hinausweist in Richtung auf Vielfaltsgemeinschaften. Ob so etwas ‚Türöffnendes‘ jemand mal irgendwann auch über diesen Band sagen wird? Uns würde es freuen...

Supetar (Kroatien), Oktober 2023

Geleitwort zu diesem Buch für alle Autor*innen um Emily herum¹

Patricia Netti

Im Februar 2022 ist unser Buch Erschienen und Raus gekommen: „Ich mache mir mehr Gehdanken über die Gesellschaft als über mich“ (Netti, Boban & Hinz 2022). Zwei Jahren haben wir an diesem Buch Geschrieben, und mit einander auch Geschlieffen, das alles gut und Ordentlich ausschaute. Im Rückblick des Prozesses meines Buches, alls Autorin eines Buches zu sein, Veränderte völlig meinen Lebensabschnitt:

- Du drägst eine Verantwortung was du Geschrieben hast.
- Du wirst durch dies Klarer, in deiner Wortwahl.
- Du weißt eher, was du willst und was nicht.
- Du nimmst die Menschheit & die Gesellschaft anders wahr, wie als ich das Buch noch nicht geschrieben habe.
- Im Kopf und in meine Gehdanken Ordentlicher besser es zu Ordnen, Und besser durch Organiesierter deshalb zu sein.
- Du Bist Vorsichtiger Geworden in dem was du von dir gibst.
- Manchmal, braucht man eher die Ruhe für sich selbst. Um sich wieder Neu, zu Ordnen.

Das im Rückblick des Prozesses meines Buches. Das genau was ich Aufgekliedert und auf Geschrieben habe. Das im Posetiven Sinn Veränderte sich bei mir. Dank des Buches.

Als mein Buch heraus kam war es erst mal ein sehr sehr aufregendes Gefühl für mich, Buchautorin eines Buches zu sein war, erst mal unglaublich. Selbst in Leutkirch, an einer begannten Buchhandlung, die man selbst gut kennt, sein eigenes Werk, mit meinem Namen und Titel, bei ihnen mein Buch aus zu stellen – das war für mich ein sehr sehr schönes Gefühl. Dies machte mich auch sehr stolz.

In der Zeit von Corona im Lock-Down habe ich mich erst wahnsinnig gefreut, da unser gelungenes Buch heraus kam und ich es selbst in Autorinen Händen mein Buch hallten durfte, das war für mich so schön. Ich fand es wahnsinnig

1 Mittlerweile ist es gewohnte Praxis, dass Patricias Texte genau in der Form erscheinen, wie sie sie geschrieben hat (Anm. d. Hrsg.).

schade, das wir in der Zeit überhaupt keine Lesungen insofern machen konnten. Das machte mich schon auch ein bisschen traurig.

Ich bin oft in der Akademie in Bad Boll in der Ferien Woche mit dabei. Schon einige Jahre und dadurch kennt man mich dort schon ganz ganz gut. Und alls die Bad Boller erfahren haben, das über mich ein Buch raus kommt, war die Leitung so begeistert gewesn das sie uns anfragten wegen einer Lesung. Und so organisierte mans, Ines und Andreas wurden zugeschaltet und ich durfte von unserem Manuskript aus vorlesen. Oh, das war aber schön & sehr sehr toll.

Die Einzigeste Live Lesung vor Ort war in Karlsruhe, bei einem Geburtstag, wo wir Eingeladen waren zur einer Lesung dort. Woooooow, war das Toll. und meine Eltern waren beide auch mit dabei. Das war eine Richtig tolle und gute festliche Veranstaltung. Und wir drei in der Online Tagung in Innsbruck.² Das war sehr schön für mich mit dabei zu sein. Und eine gute Lesung zu machen. Das war sehr sehr Toll und hat mir auch ganz viel Spaß gemacht. Und wir hatten zu dritt eine Lesungs Anfrage bekommen, aus der Schweiz in Brigg gut durch Organiseierte. Und ich habe mich totall darauf gefreut, und wie. Mit bei der Lesung dabei zu sein. Ines und Andreas kamen extra Ins Allgäu, um mich ab zu hollen. Und leider musste ich absagen. Wir mussten alles aufs Eis Legen. Da ich erkrankt geworden bin. Infiziert, mit Corona. Meine Eltern hattens auch. Und so war die Traurigkeit da. Deshalb nicht mit zu gehen. Ich war total Enttäuscht und sehr sehr Traurig darüber. So fuhren Ines und Andreas alleine in die Schweiz nach Brigg. Durch mein Positiven PCR Testes. Ich war nicht per Viedeo zu geschaltet. Auch nicht wia Zoom, ich war gedanklich viel bei euch gewesen. Bei der Veranstaltung mit dabei. So ist das Leben eben, mit Höhen Und Tiefen, Posetiv wie auch Negativ. Ja, so hallt so.

Aus meinem Erfahrungsschatz, alls Buchautorin, wie ich es Wahrgenommen habe alls eine Frau, die gern viel Spricht & auch sehr sehr gerne viel Schreibt. ... Da lag es ja irgendwie nahe, dass wir gemeinsam mal ein Buch verfassen und herausgeben. Ja, da ist mir schon klar, & es ist mir auch bewusst, das die Emily Ohne Worte zu Sprechen auskommt. Und ich Empfinde es alls sehr sehr gut, das ihr mit einer Beeindrächtigten Frau, die sich nicht Verbal Äußern kann, über sie ein Buch Zusammen Schreibt. Sehr sehr Stark. Emily Willkomm, irgendwie alls Buchautorin eines Buches. Von anderen Leuten über sie Geschrieben. Ja, das finde ich eine sehr sehr hervorragende idee. Für sie, und um sie herum, ein Buch über sie zu Schreiben.

Danke, Ines & Andreas, das ich für ein weiteres Buch mit euch das Geleitwort Schreiben darf. Eine Junge Frau, die eine Starke Beeindrächtigung hat. Und ihr mich dafür aus gesucht habt. Das Ehrnt mich, Das Freut mich, und das Berührt mich so sehr. Ich aus einer anderen Perspektive Jetzt, alls Buchautorin, und nicht

2 35. Jahrestagung der Inklusionsforscher*innen in deutschsprachigen Ländern 2022 (vgl. Boban & Hinz 2023b; Anm. d. Hrsg.).

mehr als Schreiberin unseres Gemeinsames Buches. Aus der Erfahrung, was es heißt ein Buch zu schreiben über die jetzige Situation, als Buch Autorin da ich selbst eine Beeindrächtigung drage. Und von meinen Erfahrungen erzählt habe. Das passt zu dem Buch von Emily Willkomm. Es ist sicher schwer darüber was zu schreiben oder würde schon leichter aufgrund weill, wenn sie mehr Reaktion zeigte & mehr Mimiken, man bei ihr mehr ablesen kann.

Ich persönlich finde, man sollte sehr sehr vorsichtig sein. Wem man so ein Buch gibt & wäre das Buch von Emily Willkomm auch versteht. Ich spreche aus eigener Erfahrung, als Autorin eines Buches. Und hatten selber die Erfahrung gemacht. Vielen ein Buch von mir gegeben. Klein Stadt, ist anders wie in einer Großstadt Hamburg. Jeder kennt mich. Jeder kennt uns, vom Geschäft her. Und will mein Buch insofern wie sie mich kennen in bezug haben. Von vielen Menschen, die mir ein Buch abkauften, der Großteil, und das enttäuschte mich und uns sehr: kam auf mein Buch keine große Reaktion, darauf hin. Die Menschen die es verstanden haben. Ist ein klein Teil davon. wiesen auch was damit gemeint ist. So lernte man die Menschheit insofern kennen. Darum sehr vorsichtig sein mit dem Buch von Emily Willkomm und Lesungen machen, da sieht man die Reaktion gleich.

Ich glaube Emily Willkomm hat bestimmt auch Ihre Hobbys, Stärken, Ihre Vorlieben auf irgendwas, sie gerne mag & sie auch gerne tut. So mit Blicken und Verschiedenes Verziehen Ihrer Lippen, bestimmt deutlich macht, was sie freut und was sie traurig macht. Was sie will und was sie nicht so will. Ich kenne Emily nur vom Zukunftsfest – insofern nicht so gut. Aber was ich so geschrieben habe ist so mein Inneres Gefühl. Bei ihr. Ich spreche aus eigener Erfahrung, ich mag es selber nicht, wenn manche Menschen meinen: Alle Menschen mit einem Trisomie 21, mit Down-Syndrom – und so denken bei uns noch viele Menschen – sollen alle zum Kegeln gehen, bei einer Weihnachtsfeier mitmachen, wo der Nikolaus noch kommt. Die Menschen mit einer Beeindrächtigung, von 45 bis fast 70 Jahren noch dort mitmachen werden. Wo in einer sogenannten Einrichtungen, in einer sogenannten Werkstadt arbeiten werden & in Wohnheimen so üblich ist. Für Menschen mit einer Beeindrächtigung. Down-Syndrom? Die essen auch total gern! So denken bei uns noch viele in dieser Richtung. Und genau, das meinte ich, aufgrund Emilys starke Beeindrächtigung zu gucken, zu schauen, wo sie Ihre Stärken hat, was sie gern macht, wo sie sich dabei wohl fühlen kann, und nicht so das Ding, in einer sogenannten Schublade, von wegen Menschen mit einer Beeindrächtigung, zu sein, zu abordnen. Über jemand zu schreiben, der sich nicht verbal ausdrücken kann, sich nicht äußern kann, im Rollstuhl liegt, wird es insofern schwerer, da braucht es viele die mitmachen.

Von denen habe ich drei Briefe schon gelesen.

Ich finde es megastark, wie Lisa Körber über Emily schreibt, wie sie sie erst nicht gekannt hat und dann doch ein intensives Verhältnis bekommen hat und was es alles bei ihr ausgelöst. Also man könnte fast sagen, sie schreibt einen

Liebesbrief an sie, kommt mir vor. Es ist gut zum Lesen, wo sie sich doch nicht so verbal äußert, die Emily, und Lisa doch erkannt hat, dass sie durch anderes gespürt hat Emilys Sprache zum Erkennen.

Ich stell mir JETZT die Frage, wie geht Emily innerlich damit um, so schöne Briefe wie den von Ute Bargemann zu kriegen – was löst das wohl seelisch in ihr aus?! Wenn sie eine Sprache hätt, wie tät sie das zum Ausdruck bringen? Wie würd sie wohl was der Ute rüberbringen??? Und ich hätt nie gedacht, dass Emily beim Feldenkreis mit dabei ist aufgrund der starken Beeinträchtigung... UND: Wie is es wohl für die Doro solche Libesfreundschaftsbriefe zum lese an ihre Tochter. Diese Briefe berühren mich schon sehr!

I find so stark wie der Assistent Christian Oppermann diesen Brief zur Emily geschrieben hat, welchen innigen Bezug er zu ihr hat und es toll findet mit ihr zum Konzert, ins Kino oder zum Eisessen zu gehen, hammermäßig find ich, wie genau er die Emily wahrnimmt und er so versucht sie zu verstehen und es zwischen ihnen so gut gut funktioniert und sie ihn mit einem Lächeln so bezaubern kann, dass er gleich besser mit seiner Arbeit weitermachen kann... Wie ist es wohl nun für ihn als Assistent, wenn es nun ein Buch zu seiner Emily gibt!?!

Kapitel 1: Das persönliche Umfeld

Foto 4: Wohngemeinschaft der ersten Jahre



(Quelle: privat, o. A. 1980)

Foto 5: Emily mit Mutter und Bruder



(Quelle: privat, Bianca Weche 1988)

„In Memoriam Regina Böhnke“¹ – Wie war das mit Menschen mit Behinderung in unserer Familie?

Lela Lähnemann

Ich bin Lela, Emilys Tante. Doro ist meine ältere Schwester. Wir sind – mit drei weiteren Geschwistern – die Kinder eines evangelischen Pfarrers und seiner Frau, die auch schon eine Pfarrerstochter war. Das heißt, wir sind ‚christlich sozialisiert‘ aufgewachsen mit den biblischen Geschichten, in denen Jesus die Lahmen und die Blinden heilt, die Reichen nicht besser sind als die Armen und die Menschen zu Nächstenliebe und Barmherzigkeit angehalten werden.

Wir sind ‚Nachkriegskinder‘ – Doro (*1946) noch mehr als ich (*1953), und das heißt, dass uns die deutsche Geschichte und die nationalsozialistischen Verbrechen und ihre Aufarbeitung ein Leben lang beschäftigen und begleiten.

Was haben wir über Menschen mit verschiedenen Fähigkeiten, was über Menschen mit Behinderungen gelernt?

Deutschland war zwölf Jahre lang von einer menschenverachtenden nationalsozialistischen Ideologie geprägt. Da gab es höher- und minderwertige Menschen, festgemacht an sogenannten „Rassen“. Auch die Verachteten wurden nach ihrem Nutzen bewertet – danach, ob sie durch Arbeit noch ausgebeutet werden könnten. Das Leben von Menschen mit Behinderungen wurde ‚lebensunwert‘ genannt und grausam vernichtet. Dabei waren die Gedanken der Eugenik – das Streben nach ‚optimierten‘ Menschen – älter und weiter verbreitet als die nationalsozialistische Ideologie. Sie fanden sich Anfang des 20. Jahrhunderts auch in den Reihen der Sozialdemokratie und wirkten durch (Zwangs-)Sterilisationsgesetze noch weit über das Ende des Zweiten Weltkriegs hinaus.

Unsere Eltern, Großeltern, unsere Lehrer*innen hatten Nationalsozialismus und Krieg erlebt – zustimmend, duldend, schweigend, aktiv mitwirkend, nur wenige widerständig. Unser Vater (*1913) war Soldat im Krieg, anfangs wohl durchaus angehen von Hitlers Bewegung. Später legte er sein Theologie-Examen in der Bekennenden Kirche ab, die sich im Unterschied zu den Deutschen Christen auf andere als deutsch-nationale Werte besann. Unsere Mutter (*1916) war Schülerin – zu ihrem großen Ärger durfte sie als Mädchen nicht das humanistische Gymnasium besuchen. Sie war im BDM, im verpflichtenden Arbeitsdienst, und machte dann eine

1 Regina Böhnke lebte vom 3.10.1958 bis 14.12.1962 als Kind mit einer Mehrfachbehinderung in Schellerten bei Hildesheim. Sie war meine Cousine und somit eine Tante zweiten Grades von Emily.

Gemeindehelferinnen- oder auch Pfarrfrauenausbildung. Mit uns Kindern haben unsere Eltern kaum über die Nazizeit, den Krieg, ihre Erfahrungen, Einstellungen, Leiden und Mitleiden, Verantwortung und (Mit-)Schuld gesprochen. Wir erfuhren wohl von ihnen, dass Juden verfolgt wurden und dass ‚das nicht in Ordnung war‘, und aus einem Brief unserer Mutter Magdalene Lähnemann, geborene Kirchberg, vom 07.05.1941 an ihren Ehemann Karl-Heinz Lähnemann, der zu der Zeit bei der Wehrmacht im besetzten Polen (Warthegau) stationiert war, ist überliefert, dass sie entsetzt war, was mit den ‚Geisteskranken‘ gemacht wurde (vgl. Abb. 2).

Abb. 2: Auszüge aus einem Brief von Emilys Großmutter an ihren Mann 1941

Erschütternd sind die Berichte von überall über die Behandlung der Geisteskranken. Chefärzte sind nicht etwa mehr Herren ihrer Anstalten! Ein Leichenzug nach dem andern verlässt die Häuser. Die Braut von Rosmaries Bruder ist ärztl. Assistentin in solchen Anstalten in B. Sie erzählte von einem Mädchen, das den Ärzten und Assistentinnen die Zimmer säuberte, Strümpfe stopfte und rührend für sie sorgte. Diese Luise war nur jeweils 3 Wochen im Jahr geistesverwirrt, sonst völlig normal und sehr ordentlich. Jetzt ist sie irgendwie dahinter gekommen, daß auch sie auf der Liste stand und ist in ihrer Angst ausgerissen. Natürlich wurde sie sehr schnell wieder eingefangen und kam niemals wieder. Die Assistentinnen hatten daraufhin die zuständige Ärztin gefragt, warum denn Luise mit weggekommen sei, die doch auch für sie so treu gesorgt hätte.

Daraufhin hätte die Ärztin gesagt, sie hätte gar nicht gewusst, daß die dabei war, sonst hätte sie Luise gestrichen.

Die Assistentinnen meinten darauf, sie sähen sich selbst schon bei dem nächsten Transport! Man munkelt von Gasversuchen. Auch über die gesunden, alten Leute werden schon Listen aufgestellt! Ist das alles nicht furchtbar? Wie kann Lüge nur so herrschen, wo ist noch Gerechtigkeit, draußen unsere Siege und drinnen...? Das alles wird aber wohl einer Entscheidung nur umso mehr zudrängen.

Hörst Du nun auch von solchen Dingen? Diese erfüllen ja bald alle Welt, aber keiner spricht laut darüber.

(Quelle: privat)

Die systematische Ermordung von Menschen mit körperlichen, geistigen, seelischen Besonderheiten oder ‚Verhaltensauffälligkeiten‘ in der NS-Zeit hat mehr als 200.000 Menschen das Leben gekostet. Die Aufarbeitung dieses Verbrechens hat erst sehr spät – in den 1980er Jahren² – begonnen, und bis heute gibt es keine

2 „Das Gesetz zur Zwangssterilisation wurde 1988 vom Bundestag zum NS-Unrecht erklärt und die Urteile der ‚Erbgesundheitsgerichte‘ 1998 aufgehoben. Bis heute haben Zwangssterilisierte und Euthanasie-Opfer allerdings keinen Anspruch auf Leistungen nach dem Bundesentschädigungsgesetz“ (BpB 2019).

Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus. Einen Gedenk- und Informationsort für die Opfer der nationalsozialistischen ‚Euthanasie‘-Morde gibt es in Berlin in der Nähe der Philharmonie seit dem Jahr 2014 (vgl. Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas o. J.).

Was sagte nun die Kirche im Nachkriegsdeutschland über Menschen mit Behinderungen? ‚Alle sind Gottes Kinder, Jesus liebt uns alle, und er hat sich besonders der gesellschaftlich im Abseits Stehenden, Kranken und Benachteiligten angenommen. Seinen Jüngern – also auch den Christinnen und Christen in deren Nachfolge – wurde aufgetragen, sich um die Bedürftigen zu kümmern.‘ Das war auch in unserem christlichen Elternhaus präsent: Es wurde gesammelt für hungernde Kinder in Afrika und für die Christoffel-Blindenmission.

Wir lebten in Freistatt, einer Zweiganstalt von Bethel bei Bielefeld. Vater war der Leiter dieser Zweigstelle der von-Bodenschwinghschen Anstalten. In Freistatt gab es sechs geschlossene Heime für männliche Jugendliche von 14 bis 21 Jahren – Fürsorgeerziehung und freiwillige Erziehungshilfe –, außerdem die nicht-sesshaften ‚Brüder von der Landstraße‘, und eine ‚Trinkerheilanstalt‘ – heute ‚Krankenhaus für Suchterkrankte‘. Menschen mit Behinderungen wurden in Freistatt nicht betreut, aber in Bethel: Kinder und Erwachsene mit Epilepsie, mit verschiedenen geistigen und körperlichen Beeinträchtigungen und auch ‚Schwerstmehrfachbehinderte‘. Von Bethel hörten wir Geschichten, es wurden Witze gemacht über ‚Bekloppte‘, selten fuhren wir auch einmal hin – dazu später mehr.

Was gab es noch? Die Geschichte von Heidi, dem ‚Waisenmädchen‘, Peter, dem ‚Ziegenhirten‘ und Klara, dem ‚Mädchen im Rollstuhl‘, das trotz seiner Gehbehinderung mit auf die Schweizer Alm genommen wurde (vgl. die Romane von Johanna Spyri 1880, 1881). Es schwang immer Mitleid mit, wenn es um ‚Arme‘ und ‚Behinderte‘ ging. Gleichzeitig standen Leistungen, Bildung und Intellektualität oben auf der Werte-Skala. Dafür gab es Anerkennung. Etwas ganz Besonderes war es, wenn jemand ‚in der Zeitung stand‘.

Und dann waren da unsere Cousins Ingo und Frank (vgl. Foto 06) und die Cousine Regina, Kinder unserer Tante Traute. Traute war die nächstjüngere Schwester unserer Mutter, selbstständige Hebamme, die meine drei älteren Geschwister ‚geholt‘ hat – wie die Geburtshilfe bei uns genannt wurde. Traute und ihr Mann Horst hatten drei Kinder. Bei den beiden Jungen zeigte sich im frühen Kindesalter, dass sie Muskelschwund hatten. Regina wurde zu früh und mit einem Down-Syndrom geboren. Ich habe eine Erinnerung, dass sie mit einem ungewöhnlich abgewinkelten Beinchen auf einer Decke im Garten lag. Als ich jetzt in der Familie nach Erinnerungen an Regina fragte, erfuhr ich, dass ein Großonkel eine enge Beziehung zu ihr hatte und sich liebevoll um sie gekümmert habe. Regina wurde vier Jahre alt. Für Traute und Horst war es selbstverständlich, dass ihre Kinder zu Hause blieben und nicht etwa in ein Heim ‚abgeschoben‘ wurden. Sie suchten alle erdenkliche medizinische Hilfe, von der Uniklinik in Hannover

bis zu einer Reise des Vaters mit den Söhnen ans Schwarze Meer zum schwerelosen Bewegen im konzentrierten Salzwasser. Frank und Ingo besuchten in Schellerten, dem niedersächsischen Dorf, in dem sie lebten, die Dorfschule nebenan. Später, als sie dort nicht mehr willkommen waren – ‚Solche wie ihr brauchen keine Schule‘, sagte ein Lehrer – sorgten die Eltern dafür, dass ein Privatlehrer ins Haus kam. Wir sahen Frank und Ingo selten bei Familientreffen oder einem Besuch bei uns zu Hause in Freistatt. Gesprochen wurde über sie voller Mitleid für die Kinder und die Eltern, manchmal auch mit Achtung davor, wie sie mit der Situation, die ‚ihr Schicksal‘ genannt wurde, umgingen. Unterschwellig gab es jedoch auch die Botschaft: ‚Besser brächte man die Kinder in eine Anstalt‘ – ein Satz, den meine Schwester Doro auch in Bezug auf Emily gespürt hat. Frank und Ingo starben im Alter von ca. 18 Jahren an der fortschreitenden Krankheit. Ich erinnere mich, dass Tante Traute von Ingos Tod erzählte, dass er gesagt habe: „Es wird alles ganz hell...“

Foto 6: Frank und Ingo Böhnke



(Quelle: privat, Fotoatelier A. Spielhofer, Hildesheim 1961)

So waren die Erfahrungen im Umgang mit verschieden befähigten Menschen in unserer Kindheit und Jugend. Auf diesen Hintergrund traf Emily, als sie in ihrer vierten Lebenswoche schwer krank wurde und – nachdem sie ‚dem Tod von der Schippe gesprungen‘ war – in ein Leben als Mensch mit dem Stempel ‚mehrfachbehindert‘ eintrat. Doro und Klaus-Jürgen mussten damals und seither tausende von Entscheidungen treffen, die Emilys Leben betreffen. Ich bin voller Hochachtung, wie sie es als Familie – dann auch mit Hanno und den Kindern und Erwachsenen aus der Wohngemeinschaft in der Moltkestraße – geschafft haben,

ohne Wenn und Aber dafür zu sorgen und zu kämpfen, dass Emily immer dabei sein kann. ‚Inklusion‘ haben sie gelebt, als es das Wort noch gar nicht gab. Ich glaube: Alle, die Emily kennenlernen und insbesondere, wer mit ihr Alltag oder Beruf teilt oder geteilt hat, erleben sie als besondere Frau. Sie zeigt uns, dass es möglich, sehr bereichernd und im wörtlichen Sinn Notwendig ist, Menschen nicht zu bewerten nach körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten, sondern jedem und jeder mit Achtung und Interesse zu begegnen.

Zugegebenermaßen ist das Zusammenleben von Menschen mit und ohne ‚Behinderungen‘ auch im Deutschland des 21. Jahrhunderts immer noch von Unsicherheiten, Ausgrenzung und Vorurteilen geprägt. Was da psychologisch (oft) passiert, habe ich Anfang der 1990er Jahre selbst sehr anschaulich erlebt: Damals begann ich eine ambulante Therapie bei meiner langjährigen Psychotherapeutin, die heute eine Freundin ist. Lore Gänsicke-Most ist auch ein Nachkriegskind. Im Kleinkindalter bekam sie durch einen ärztlichen Behandlungsfehler eine körperliche Behinderung. Die Ärzte machten den Eltern wenig Hoffnung auf eine hohe Lebenserwartung. Lore hat – mit einer Gehbehinderung – überlebt. Sie ist eine erfolgreiche Psychotherapeutin geworden. Im ersten Sommer meiner therapeutischen Stunden bei Lore war es sehr heiß. Lore trug offene Sandalen, und ich merkte, wie ihre ‚etwas anderen‘ Füße meinen Blick fingen und ich innerlich beunruhigt und leicht aggressiv wurde. Ich wollte die Füße nicht sehen.

In einer sehr offenen und für beide Seiten auch schmerzlichen Arbeit fand ich heraus, warum ich so – meinem offenen und toleranten Anspruch völlig widersprechend – auf die sichtbare Behinderung reagiert habe: Unsere Eltern haben uns Kinder einmal nach Bethel mitgenommen. Dort gab es ein Haus für mehrfach behinderte Kinder. An der Arbeit von Bethel interessierte Gäste konnten die Kinder ‚besuchen‘, sprich: durch eine Glasfensterscheibe einen Blick auf sie werfen. Wozu sollte das gut sein? Wahrscheinlich sollte ein ständiges Hereinspazieren von Besucher*innen vermieden und doch gezeigt werden, wie ‚arm dran‘ die Kinder sind und welche erstaunliche Betreuungsarbeit die Ärzt*innen und Diakon*issen in Bethel leisten. Mich als Kind hat dieser Eindruck schockiert. Er war verbunden mit der Botschaft: ‚Sieh mal hin und sei dankbar, wie gut es dir geht!‘ Die Eltern haben mir nicht geholfen, dieses Erlebnis emotional zu verarbeiten. Die Angst und das Wissen, dass so eine Behinderung auch mir durch Krankheit oder Unfall passieren könnte, ist in mir geblieben und in der Konfrontation mit Lores Füßen aus dem Unterbewussten aufgetaucht. Ich habe in der Auseinandersetzung mit dieser Erinnerung und meiner Reaktion auf Lores Behinderung eine Idee bekommen, wie Diskriminierung psychologisch funktioniert – nicht nur in Bezug auf Menschen mit Behinderungen. Die Angst vor dem Fremden und Bedrohlichen führt zu Ablehnung, Aggression und Distanzierung, um sich selbst zu schützen. Der gesellschaftliche Ausschluss und die Unterbringung in ‚Behinderteneinrichtungen‘ fördern solche Abwehrreaktionen Einzelner und ganzer Gesellschaften. Lore bin ich sehr dankbar, dass sie diesen Prozess mit